

schen der Pornoästhetik spielenden Fotoin szenierungen von Cindy Sherman (*Handbuch*, S. 27) deutet ein aktuelles Umfeld an, das etwa auch in Mike Kelleys Installation „The Uncanny“ für Soonsbeek 93 im Arnheimer Gemeentemuseum sichtbar wurde. Gerade in der Thematisierung von Sexualität, ihrer Vermarktung als „Hochglanzerotik“ oder fetischisierte Ware erhält das öffentlich zur Schau gestellte „Privatparadies“ von Jeff und Ilona eine emotionale Brisanz, die plötzlich den Abgrund eines durchaus schmerzlichen Verlustes aufscheinen läßt. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Jeff Koons und seiner künstlerischen Strategie steht jedenfalls erst am Anfang, doch nun ist zumindest das Material hierzu in übersichtlicher Weise zugänglich gemacht worden.

Helmut Kronthaler

Sammlungen

KÖLNER MUSEUMSROCHADE? DILEMMA EINER KUNSTSTADT

Die deutsche Museumslandschaft gerät zunehmend unter Druck durch Politik und Verwaltung. Schlimmer als die rezessionsbedingten, oft schon einschneidenden Schmälerungen am Etat wirken strukturelle Umschichtungen von Verantwortung und Zuständigkeiten. Proben dafür boten in letzter Zeit mancherlei Fälle von unerträglich lang hingezogenen und entwürdigenden Verfahren bei Stellenausschreibungen und Besetzung von Direktorenposten, skandalös unzureichender Sanierungs- und Baupolitik und einer aus dem Lot geratenen Sammlungspolitik und Sammlungspflege, die einseitig auf Tageserfolge zu setzen scheint. Ausgerechnet auf dem Gebiet der Kultur, zu deren Voraussetzungen historische Besinnung und Langzeitdenken zählen, kommen hektische Mißbräuche in Schwang, die ihre Herkunft aus dem politischen Alltag - wo sie bereits genug Unheil gestiftet und Mitverantwortungsgefühl abgestumpft haben - nicht verbergen. Es besteht Gefahr, daß sich die Schere zwischen politischer Verwaltung und Fachkompetenz immer weiter öffnet, daß die Konservatoren zum aus Steuermitteln teuer bezahlten Alibi entmündigt werden. Jüngstes Beispiel, das Helmut Börsch-Supans (*Kunstmuseen in der Krise*, München 1993) ungemütliche Wirklichkeitsbeschreibung bestätigt: Köln.

Nach dem durch die Maulkorbpolitik der verantwortlichen Generaldirektion zusätzlich bedrückenden (keineswegs beendeten) Berliner Museumsstreit zeichnet sich in der Rheinstadt Vergleichbares ab, vorerst im unterschiedlich trüben Medium von Zeitungsmeldungen. Der Aachener Sammler Peter Ludwig hat die von ihm schon des öfteren bedachte und zugleich schwer in die Pflicht genommene Stadt Köln mit einer neuerlichen Offerte überrascht. Das Wort ‚Überraschung‘ gilt allerdings hauptsächlich für die

Vehemenz eines städtischen Vorstoßes, der sich gehorsam ältere Wünsche des Sammlers zu eigen macht - und für die von den Folgen betroffenen Museen, die aus den Zeitungen erfuhren, welche Art ‚Rochade‘ ihnen zudedacht ist. Mit den Fachbehörden war vor der Bekanntgabe nicht gesprochen worden. Selbst dort, wo es um den Fortbestand der Museen geht, wurde und wird machtbewußt und rigoros das politische Mittel der „dienstlichen Schweigepflicht“ eingesetzt.

Die ankaufsarme, dennoch Geltung mit Kunst gleichsetzende Stadt hatte sich schon in der Vergangenheit stets für Leihgaben und Schenkungen offen gezeigt, die unter dem Altkulturdezernenten Kurt Hackenberg zur Begründung für einen großen Neubau genutzt wurden. Er wurde geplant für das alte Wallraf-Richartz-Museum; dessen Bestände von der Altkölner Malerei und dem Dugento bis zum 20. Jahrhundert sollten wie im Altbau die Spannweite der Kunstgeschichte in sinnvollem Zusammenhang erfahren lassen. Das Wallraf-Richartz-Museum bildet in seiner Vielfalt und Heterogenität zugleich ein singuläres Denkmal bürgerlichen Kunstsammelns. Diesem Profil fügte sich die Gegenwartssammlung Peter Ludwigs als jüngste Bereicherung zumindest äußerlich an, wenn auch seit 1976 als „Museum Ludwig“ administrativ vom Übrigen getrennt.

Nummehr stehen 90 Picassos als weiteres Geschenk für das Museum Ludwig an. Es handelt sich um Werke, die als Gesamtliste offenbar noch nicht endgültig ausgehandelt sind, zum Teil seit langem als Leihgaben hängen und zuletzt - absichtslos? - in einer Picasso-Ausstellung der Sammlung Ludwig politisch und plebiszitär wirksam präsentiert wurden, nicht zuletzt Werke der höchst produktiven Spätphase. Auch Dauerleihgaben der russischen Avantgarde, von denen man längst gemeint hatte, sie seien dem Hause sicher, erscheinen als Manövriermasse.

Dieser Bestand und manches weitere, worauf sich die Stadt wohl langfristig Hoffnungen macht, würde einen unbestreitbaren Gewinn bedeuten. Der Sammler selbst, der die Feier seines 70. Geburtstags im kommenden Jahr plant, hat sich schon immer als Anreger verstanden, der einerseits Möglichkeiten eröffnete, andererseits mit Gegenrechnungen nicht kargte. In welchem Maß Nebeninteressen seine Spendabilität überlagern, ist nicht unbekannt; zumal in Köln hat man sich seit der Abwanderung der mittelalterlichen Handschriften daran gewöhnen können.

So ist auch diesmal das Angebot nicht frei von Wünschen, die aus der Sicht des Sammlers verständlich sein mögen: Unter Verweis auf Picasso sowie Käufe und Leihgaben dort, wo die Stadt mit ihren Ankaufsmitteln keineswegs mithalten kann, erhebt er Anspruch auf das ganze Haus, das bisher den Doppelnamen Wallraf-Richartz-Museum/Museum Ludwig trägt. Das traditionstragende Museum wird „herausgeschenkt“.

Anders als ein öffentliches Museum, das gewöhnlich mit gutem Grund seine Schausammlung aus den Beständen dauerhaft oder temporär auswählt, streben Privatleihgaben prinzipiell nach Öffentlichkeit, die Uneigennützigkeit des Mäzens hat ihre natürlichen Grenzen. (Um einen Begriff vom Expansionsdrang des Museums Ludwig auf Kosten seiner Hausnachbarn und seiner Hemmungslosigkeit im Füllen der Wände, Räume, Raumfluchten zu gewinnen, muß man keine Interna erforschen.) Im Kölner Fall hört man gerüchteweise sogar, dem Wallraf-Richartz-Museum solle seine Impres-

sionistensammlung genommen und dem dynamischen Nachbarn zugeschlagen werden – ein historisch betrachtet sinnwidriger Aderlaß mit schlimmen Folgen. Waren nicht die modernen Werke der Sammlung Haubrich lange Zeit hindurch der chronologische Zielpunkt der „Mutterinstitution“ aller Kölner Museen? Die Politik hat wieder einmal ein kurzes Gedächtnis: Vergessen scheint, wie das Wallraf-Richartz-Museum nach dem Krieg wieder zu leben begann und dank seiner Lebendigkeit der ganzen Stadt zu Ruhm verhalf; nicht zuletzt die Sammlung Haubrich leistete Wiedergutmachung für manche Sünden des Nazismus.

Die Verwaltung der finanzknappen Stadt hat noch vor Erörterung des Themas im Stadtrat die Zustimmung der Fraktionen beider großen Parteien für ihren Vorschlag eingeholt, das Wallraf-Richartz-Museum wieder in seinen früheren Rudolf-Schwarz-Bau aus den fünfziger Jahren am Wallraf-Platz zurückzusetzen, das dort seit wenigen Jahren – erstmals seit dem Krieg – glänzend präsentierte Museum für Angewandte Kunst auszuquartieren und in die städtebaulich gesichtslos gewordene, viel zu kleine Kunsthalle zu verbannen; Realisten befürchten angesichts der Finanzlage, daß die Bestände erneut in Kisten verschwinden werden (1994 müssen die Städtischen Museen mit einer Etatminderung von 7,6 Millionen gegenüber dem Vorjahr rechnen). Selbst die Idee, ein angegraugtes Schwimmbad in Randalage der Altstadt als Standort herzunehmen, fand einen Vertreter.

Der potente „Mäzen“ Ludwig hat die Stadt in Zugzwang gebracht. Das Museum Ludwig basiert auf zahlreichen seiner Leihgaben. Die Stadt wird von dem Komplex geplagt, daß sie so bedeutende bürgerliche Sammlungen wie die von Hüpschs oder der Brüder Boisserée hat abwandern lassen; eine Wiederholung scheint indiskutabel. Mit dem Schenkungsgewinn verbindet sich zudem der große Traum von einer Weltmetropole der modernen Kunst mit allen Folgen für Prestige und Wirtschaftskraft. Die Stadtoffiziellen bemühen allen Ernstes den Vergleich mit New York und Paris und errechnen für Köln einen erreichbaren dritten Platz in einer imaginären Weltrangliste der Zentren moderner Kunst, wie überhaupt manche Stellungnahme mehr nach Fußball-Bundesliga als nach Kulturpflege klingt. Wird man so einfach Weltstadt? Aber instrumentierter Glaube war schon immer hilfreich in der Rheinprovinz.

Was ist der Gegenwert, über den man bisher wenig liest? Das 1986 als Doppelmuseum bezogene neue große Haus hinter dem Dom wurde als eine historisch und pädagogisch genutzte Einheit im Sinne der Repräsentanz eines gesamtheitlichen Bürger- und Bildungswillens bezogen. Es hatte 271 Millionen Baukosten unter beträchtlicher Mitfinanzierung durch das Land verschlungen. Es repräsentiert somit das kulturpolitische und finanzielle Engagement der Allgemeinheit, vor allem aber auch 150 Jahre Kölner Sammlungsgeschichte. Bei der selbstgewiß gefällten Entscheidung der Stadtverwaltung geht es also nicht bloß um den variablen Standort des einen oder anderen Museums, sondern um Geschichte und eine ganze Museumslandschaft. Die Frage betrifft über den Rahmen Kölns hinaus Grundsätzliches.

In den vom Wallraf-Richartz-Museum verlassenen Schwarzschen Altbau ist 1988, ebenfalls mit Millionensummen unter beträchtlicher Anteilnahme der Bürgerschaft und mit ganz anderer technischer Infrastruktur, das Museum für Angewandte Kunst eingezogen: im Vergleichsrahmen großbürgerlicher Städte eine der reichsten Sammlungen

ihrer Art, unter enormen Mühen hervorragend eingerichtet. Auch hier repräsentieren die Kunstschatze Stadt und Stadtgeschichte; wieder ein Wert an sich, der keiner Legitimation bedürfen sollte. Die Kunsthalle böte ein Drittel des jetzigen Raumes.

Für das Wallraf-Richartz-Museum wären die noch neuen Installationen des Museums für Angewandte Kunst unbrauchbar: eine lächerlich kurzzeitige Investition, wie überhaupt die ganze Herumschieberei eine formidable Geldverschwendung und nebenbei auch eine psychologische Deklassierung der verdrängten Sammlungen wäre, um konservatorische Fragen einmal beiseite zu lassen. Auf der für die befaßten Politiker offenbar entscheidungsrelevanten Ebene gesprochen: Die so in Kauf genommenen Kosten liegen höher als der eventuelle Nennwert der Picassos.

Es ist zu fragen, warum die Kölner Kommunalpolitiker und Verwaltungsfunktionäre keine unabhängigen Fachautoritäten hinzuzogen, als sie eine derart gravierende Änderung der Museumslandschaft beschlossen. Ein Direktor allein (Marc Scheps vom Museum Ludwig), der zum eigenen Vorteil Visionen auf Kosten der Geschichte entwickelt, reicht nicht hin. Erst seit drei Jahren in Köln, ist er im Fach bis heute als kunsthistorischer Autor unbekannt – in Berlin hat man, als es um die Zukunft des Neuen Museums ging, die Kontrollinstanz eines kompetenten und unabhängigen Beirats für selbstverständlich gehalten. Ausgewiesenes und nachgewiesenes Fachwissen ist unabdingbarer Bestandteil seriösen Museumswesens, sonst müßten diese Institutionen zu bloßen Freizeitangeboten degenerieren. Köln hatte nach dem Krieg seinen Ruf auf Wissenschaft und Bürgernähe gemeinsam aufgebaut.

Wie jeder weiß, tendieren die Museumsbesucherzahlen zu Stagnation oder Rückgang. In dieser Lage wirken sich Standortnachteile vermehrt aus. Besonders krass würde das Museum für Angewandte Kunst von dem verhängnisvollen Kreislauf von Schattensandort, schlechterer Refinanzierung und in Folge davon immer weiterer Reduktion seiner Möglichkeiten betroffen, aber auch das Wallraf-Richartz-Museum würde spürbar verlieren, wenn die Politiker, für die Kultur mehr oder weniger gleich ist mit Akklamation, ihre Vorhaben wahr machen. Soll Köln Dürrenmatts Güllen werden?

An die für das Kulturgut einer geschichtlich gewachsenen Bürgerschaft Verantwortlichen ergeht der dringende Appell, keine zu kurz gedachten Lösungen Realität werden zu lassen. Wenn die Stadt die von Ludwig vorgeschlagene Expansion will, dann ist dies nur unter Besitzstandswahrung vertretbar, mit vernünftigen und nicht bloß provisorischen Lösungen (Geld für Neubauten inklusive). Rückschritte als Kompensation für ein sich bisher jedenfalls immer von neuem stellendes Problem der Avantgarde: Raumbedarf, sind unvertretbar. Museen sind – selbst daran muß man offenbar erinnern – keine Verschiebebahnhöfe der Geschichte. Die so vergangenheitsstolze ehemalige Reichstadt handelte unwürdig, wollte sie sich der eigenen historischen Kulturidentität begeben.

Peter Diemer